

Bustig ist die „Fosenacht“

Altes Fastnachtsbrauchtum in Franken

Von Fritz Heeger



Die Baßgeig brummt, die Trumm'l kracht;
laut kummt gelärmt die Fosanacht.

Die Weibermühl macht jung aus alt,
der Strohbär tanzt, die Pritsch'n knallt.
Höähnunter rollt es Feuerrod;
sou weit äs scheint, soll nix wos schad.

Mit einigen kräftigen Strichen skizziert so unser Dichter Nikolaus Fey die alte fränkische „Fosenacht“. Auch uns kümmert heute nicht der moderne Allerweltfasching mit Prinzen, Prunksitzungen und Straßenumzügen, wie er in unsren Städten das Szepter schwingt und auch schon die dörfliche Welt erobert hat. Wir wollen vielmehr auf einer Wanderung durch das fastnacht-frohe Frankenland dem Urväterbrauchtum nachgehen, wie es sich in mancher Gegend noch erhalten hat, und ursprüngliche Fastnachtssitten kennen lernen, wie sie da und dort noch im Schwange sind.

So sieht man in dem brauchtumstarken Eeffeltrich in Oberfranken am Fastnachtsdienstag eigentümliche Gestalten auftauchen, welche die Mädchen jagen und mit Ruß schwärzen. Am Tage vorher durchziehen diese „Fasalecken“, wie man sie dort nennt, paarweise in weiten Abständen die Straßen des benachbarten Städtchens Baiersdorf. Es sind Burschen, die weiß gekleidet und mit bunten Bändern geschmückt sind; sie tragen alte Strohhüte, um die Buchszweige gesteckt sind. Was der Brauch bedeuten soll, weiß man dort nicht mehr. Aber zweifellos stellen die Burschen die ersten Frühlingsboten dar, die mit ohrenbetäubendem Peitschengeknall die bösen Wintergeister vertreiben und mit ihrem Bänderschmuck und Kopfputz, der die im Februar noch fehlenden Blumen und Blüten vertritt, den Frühling in Stadt und Dorf bringen. Der Strohbär, den sie mit sich führen, ist eine Verkörperung des Winters; er wird schließlich verbrannt, wie man später die Strohpuppen beim „Todaustragen“ an Lätare vernichtet.

Auch in Burgebrach treffen wir das Winterverbrennen an Faßnacht noch an und zwar im Rahmen eines Narrengerichtes, wie es vor hundert Jahren noch vielfach in den Mainlanden üblich war. Man führte da noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts einen Strohmann durch die Straßen und hielt am Aschermittwoch förmlich Gericht über ihn. Alles, was in Stadt und Land Übles oder Ungereimtes sich zugetragen hatte, hielt man dem armen Strohmann vor, der dann für schuldig befunden und dem Flammentode preisgegeben wurde.

Überhaupt fehlt es im Oberfränkischen in diesen Tagen nicht an Lustbarkeit und toller Mummerei. Im Ebermannstadter Bezirk laufen die „Fastnachtsnickel“ mit mißgestaltem, gehörnten Kopf und einem Linnengewande, das über und über mit bunten Lappen besetzt ist, unter großem Hallo in den Dörfern umher. Sie tragen den eigentümlichen Namen „Huralda“, der an die oberpfälzische Bezeichnung „Huraus“ (gleichfalls für Fastnachtsmaske) gemahnt. Ähnlichen alten Mummenschanz findet man noch vielfach im Bamberger Land und im Frankenwald.

Auch auf der Eichstätter Alp machen während der Faschingstage die „Fastnachtsnickel“ oder „Flecklesbuben“, in buntem, aus Lappen zusammengeflicktem Gewande mit einer Kappe über dem Kopf und einer hölzernen Larve, dem „Fastnachtsscheber“ vor dem Gesicht, die Straßen unsicher, necken die Mädchen und gefallen sich in lauter Ausgelassenheit. An der Aisch gegen Höchstädt zu kennt man diese Gestalten unter dem Namen „Fastnachtspöpel“.

In der Ansbacher Gegend ziehen maskierte Burschen mit einem Flecklesmantel im Dorf von Haus zu Haus, tanzen und lassen sich sehen, wofür sie Fleisch, Würste oder Fastnachtskrapfen bekommen. In manchen Gemeinden verkleiden sich am Fastnachtsdienstag zwei arme Knaben als Bettelmusikanten. Sie tragen ein Fichtenbäumchen, das mit buntem Papier geschmückt ist, und singen ein Liedchen, dessen Eingang an das alte Kampfgespräch zwischen Sommer und Winter gemahnt, das Franz Wilh. von Ditfurth in Dankenfeld aufgezeichnet hat:

*Der Winter ist fein, der Sommer ist fein!
Drum lasset uns beide in die Stube herein.....
Und wenn mer af's Jahr halt wiederum kumma,
nach tun wir der Bäuri an Pelz mitbring'a,
der Bäuri an Pelz, den Bauern an Huat,
na semer ananer halt wieder recht guat.*

Wenn wir uns nun ins nördliche Frankenland wenden, dann treffen wir in Irmelshausen ein eigenständiges Fest, das die lustigen Weiber alle drei Jahre am Fastnachtsdienstag feiern und ausschließlich ihnen gehört, nämlich den „Weiberkitz“. Abgesehen von einigen „Amtspersonen“ sind die Männer dabei völlig ausgeschlossen. Bei Kaffee, Kuchen und Wein lassen es sich die Frauen gut sein und werden lustig und ausgelassen. Hochauf geht es auch beim Hörbacher „Weibstrunk“ und beim „Vierteltrinken“ der Sulzthaler Frauen. Auch dabei werden heitere Reden gehalten, allerlei Tollheiten getrieben und dem Most wacker zugesprochen, bis der ausgelassene Auszug ins Wirtshaus zum allgemeinen Tanzvergnügen stattfindet. Die alten Frauenfeste, die ursprünglich mit Mutterschafts- und Fruchtbarkeitsriten zusammen hingen, haben sich längst der an Fastnacht herrschenden Narreit angepaßt. Die völlige Umkehr aller sonstigen Gewohnheit gilt auch hier: Die Frau ist heute Meister und nicht der Mann.

Auch der Hollstadter Pflugzug, der etwa bis zur Jahrhundertwende als Fastnachtsfest begangen wurde, gehörte einst zum uralten Brauchtum der europäischen Bauernvölker. Die feierliche Vorpflügung sollte in der Vorzeit von den Fluren alles Üble verscheuchen und Fruchtbarkeit und Gedeihen sichern. Später hat man dem Brauch ein historisches Mäntelchen in Erinnerung an den dreißigjährigen Krieg umgehängt. Demgemäß überwog im fast-



nachtsmäßigen Stil des Umzuges. Kriegsvolk in phantastischen Uniformen mit Musik und Kanonen. Aber immer noch stand der bekränzte, von Jungfrauen gezogene Pflug, den Bauern und Winzer geleiteten, im Mittelpunkt des Zuges, in dem auch ein Kamel und ein Vogel Strauß, sowie zwei in solchen Spielen bekannte Persönlichkeiten, der Hans Wurst und Gevatter Tod, zu sehen waren. Ein Fastnachtsspiel auf dem weitschichtigsten Platze des Ortes beschloß die Vorführungen.

In der benachbarten Rhön wurde ein Brauch, der gewöhnlich unter dem Namen „Mai-

lehen“ in der Walpurgisnacht geübt wird, in die Fastnachtszeit verlegt und besonders lustig ausgestaltet. Lebendig schildert der Rhönvater Karl Straub die Mädchenversteigerungen in Walberg, bei denen sich die Burschen ihre Tanzmädchen erwerben, mit denen sie Fastnacht feiern wollen. Feierliche Stille herrscht im Raum, wenn auf schöne, reiche Mädchen gebeten wird. Zur höchsten Ausgelassenheit steigt sich die Stimmung, wenn am Schluß der „Schlagabraum“ in Gestalt ältnicher Jungfrauen ausgetragen wird und ein Witzbold für 10 Pfennige den Zuschlag erhält.

Verwandt damit ist das eigenartige Fastnachtsspiel vom „Liebesbaum“, das bei der mächtigen Tanzlinde in Stockheim in der Rhön aufgeführt wurde, die 1857 der Axt zum Opfer fiel. Von diesem Baum versuchten die Dorf schönen an Fastnacht mit langen Haken ihre Kavaliere herunter zu angeln, die sich auf den mit Fahnen und Kränzen geschmückten Ästen niedergelassen hatten. Da dies nicht gelingen durfte, mußten die Mädchen dem Baum mit Axt und Säge zu Leibe rücken. Es entspann sich nun ein regelrechter Kampf, „bis jede Dirne einen Tänzer erobert hatte, leider manchmal nicht nach Geschmack der Schönen.“ Ein dreifacher Reigen um die altehrwürdige Linde beschloß das Fastnachtsspiel, dann zog man unter den Klängen der Musikkapelle, die schon während des Spiels einige Stücke und das „Liebesbaumlied“ „exekutiert“ hatte, ins Wirtshaus zum ausgelassenen Tanzvergnügen.

Sonst werden in der Rhön die Fastnachtstage schlicht und einfach begangen. Ähnlich wie an der Kirmes kann man das Verslein hören:

*Am Sunntig eß die Fasenacht! Ei, was well ich mich potze!
Da kouf ich mir a paar hölzerne Schub und'n zwilichne Motze.*

Da ziehen Kinder und Jugendliche als „Fasenöchter“ in allen möglichen Maskeraden oder als „Basehexe“ mit alten Lumpen und Besen ausgestattet durch die Dorfstraßen und singen das Liedlein, das man auch anderwärts hören kann:

*Lustig is die Fasenacht, benn die Mutter Kröpjlich backt.
Wenn se aber keine backt, pfeif ich auf die Fasenacht.*

Eine besondere Note hat die Fastnacht seit alters in dem Städtchen Bischofsheim. Die „Böschemer Moumer“ (wahrscheinlich von „vermummen“) sind in weiter Runde bekannt und sprichwörtlich. Über die ungebundene Ausgelassenheit, die dort nicht nur die drei letzten Fastnachtstage (wie sonst in Franken), sondern die ganze Karnevalszeit beherrscht, schreibt schon Pfarrer Anton Schumm in seiner Geschichte der Stadt (Würzburg 1875): „Der Hulla wurde tief im Winter ein eigentümliches Fest gefeiert, bei welchem ihre Verührer in Tiermasken und unschönen Vermummungen umherliefen, um das wilde Heer darzustellen. In B. hat sich diese altheidnische Sitte bis auf den heutigen Tag im Umzug der sog. Alhexen am Morgen der Fastnachtstage erhalten. Es laufen die Burschen unter elenden Vermummungen und sonderbaren Sprüngen und Gestikulationen umher, beschmutzen Mägde und Mädchen, die sie erwischen, und säubern sie dann mit Stroh und Besen am Marktbrunnen.“ Etwa 100 Jahre zuvor war der Fastnachtswirbel so toll, daß der Amtskeller ein Kommando Husaren anforderte, um den Unfug mit Gewalt abzustellen. Aber auch mit dieser rigorosen Maßnahme hatte er kein Glück. Denn die Bürger erklärten einmütig, daß sie sich das alte Recht nicht nehmen ließen, auch wenn der Amtskeller einen Galgen auf offenem Markt aufrichten würde. Auch heute noch ist das lebenslustige Völklein an den Fastnachtstagen besonders aufgekratzt und am Rosenmontag beim großen Faschingszug stimmt alles ein in den traditionellen Narrenruf: „Halex!“

Wie Bischofsheim in der Rhön als Ausbund närrischer Ausgelassenheit bekannt ist, so hat auch Zellingen am Main eine (wie man dort meint) 1000-jährige Tradition des Fasenachtstreibens. Die Haupttage vom Sonntag bis zum großartigen Fastnachtsbegräbnis am Dienstag um Mitternacht gehören ausschließlich dem Frohsinn, dem Mummerschanz und der Narrenfreiheit. Das ganze Dorf der „Zwiefelköpf“ wird in rauschender Fröhlichkeit auf den Kopf gestellt.

Fahren wir den Main abwärts, dann treffen wir in Stadtprozelten auf alt überliefertes Karnevalsbrauchtum, das auf in alter Zeit stark ausgeprägtes Zunftwesen zurückgeht. Dadurch ist das Städtchen zum Mittelpunkt der karnevalistischen Ereignisse am Untermain geworden. Alle Jahre wird im Turnus ein anderes Fastnachtsspiel aufgeführt, so die Altweibermühle, die auch anderwärts in Franken beliebt ist, oder der „Liebesbaum“, wie wir ihm schon in Stockheim begegnet sind. Eine ureigene Angelegenheit ist der „reiche Fischfang“, ein Spiel, dessen Ursprung in der früheren Bedeutung der Fischerzunft zu suchen ist. Am Fastnachtsdienstag fahren die Fischer mit einem großen Schelch, der auf Räder gesetzt ist, durch die Straßen, die von faschingsfrohen Paaren belebt sind, und versuchen nun die Pärchen mit Netzen in ihren Kahn zu bringen. Wenn das letzte Paar eingefangen ist, fährt der Schelch mit seiner lärmenden und ausgelassenen Fracht vor das Gasthaus, in dem der tolle Kehraus stattfindet. — Solche Umfahrten mit Wagen in Schiffsform, die in uraltem Kultgebrauch wurzeln, sind seit dem 12. Jahrhundert besonders am Niederrhein bezeugt. Auch am Schluß des Nürnberger Schembartlaufens, das im Jahre 1539 ein tragisches Ende nahm, fuhren „Höllenschiffe“, die mit wilden Masken besetzt waren.

Das Schembartlaufen in der alten Reichsstadt war eine Sache der Metzgerzunft, die bei einem Aufstand der Zünfte 1349 treu zum Rat hielt. König Karl IV. begabte sie deshalb „mit einem freien Fastnachtstanz und mit einem Fastnachtspiel bekannt, welches der Schönbart wird genannt.“ Die Metzger



stellten den „Zämertanz“ an, die Messerer tanzten mit bloßen Schwertern. Nach vollbrachtem Tanz, so meldet die Chronik 1761, sind sie am Fastnachtstage mit des Rates Stadtpeifer zu den Stadtpfändern gegangen, wo selbst ihnen ein Trunk aufgetragen wurde. Einen solchen Zunfttanz, nämlich den Schäfflertanz, kann man in Stadtprozelten am Fastnachtstag noch erleben. Er soll auf 150jährige Tradition zurückgehen und erhielt seinerzeit von der Regierung in München eine Ausnahmegenehmigung. Nach den Kriegsläufen erlebte er 1950

seine fröhliche Auferstehung und ward prächtig ausgerüstet. Oberschäffler, Reifenschwinger, Tanzpaare und allerlei Begleitpersonen treten alle sieben Jahre wieder zum fröhlichen Aufzug an.

Ganz anderer Herkunft sind die Fastnachtsfeiern, welche sich noch im Spessart erhalten haben. Sie erinnern an die alten Vorfrühlingsfeste unserer Vorfahren, welche die wiedererstarkende Sonne begrüßen und die Sehnsucht nach der warmen Sommersonne versinnbildlichen. So steht in Neuhütten das „Faselrad“ im Mittelpunkt der Feier am Fastnachtstag. Mit Einbruch der Dunkelheit wird das Strohrad auf der „Höh“ in Flammen gesetzt. Vier Männer führen es an den Berghang, umringt von der jubelnden, fackelschwingenden Jugend. Leuchtend geht seine Bahn zu Tal, wo es im Bach im Wiesengrund zischend verlöscht. Auch in Obersinn ist die alte Sitte des „Feuerrades“ an Fasenacht noch lebendig; es wird in raschem Schwung den Brunnenberg herabgerollt. Und schließlich leuchtet auf der „Kaupe“ (Kuppe) bei Eichenberg am Fastnachtstag ein gewaltiges Feuer, „die Bläs“ genannt, wenn die übermüdige Jugend den hochaufgerichteten Holzstoß mit einer Kienfackel entzündet hat. Heller Jubel schallt durch den nächtlichen Wald, wenn, die Kinder alte Reiserbesen mit eingewickeltem Kienspan in die Flammen halten und dann die brennenden Besen wie Feuerräder durch die Luft wirbeln. Die „Bläs“ (zu blasen, Hl. Blasius am 4. Februar) ist ein uralter Eichenberger Fastnachtsbrauch, der in dem von Aug. Eichelsbacher herausgegebenen Heimatbogen „Mein Kahlgrund“ liebevoll geschildert wird. Schon in alter Zeit wurde das weit ins Land leuchtende Feuer von den Schmerlebacher Klosterfrauen mit Freuden bemerkt; sie ließen dafür der Eichenberger Schuljugend an Aschermittwoch einige Körbe herrlich gebackener Milchwecke zugehen, welche die Kinder „Bläswecke“ nannten.

Im Westen des Frankenlandes sind wir nun am Ziele unserer fröhlichen Wanderung angelangt. Reich und überraschend vielfältig ist das fränkische Fastnachtsbrauchtum auch in unseren Tagen noch. Volkstümliche Frühlingsfeiern, die in uralten Glaubensvorstellungen begründet sind, finden wir eingegliedert in seinen bunten Reigen. Aber auch mittelalterliche Narrenfeste und Geckengesellschaften mit ihrem Mummenschanz, ihren Fastnachtsläufen und ihrer alten Lust des Tollens klingen in unseren Fastnachtsbräuchen noch deutlich nach.